

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1992-1993)
Heft: 41

Artikel: Von einer Emanze lassen wir uns nicht fordern
Autor: Hochstrasser, Beata
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054518>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von einer Emanze



lassen wir

Formulieren Frauen ihre Anliegen und fordern ihre Rechte, so geraten sie als aktiv handelnde Subjekte in Konflikt mit konservativen Rollenerwartungen. Besonders von diesem Dilemma betroffen sind Politikerinnen, deren eigentliche Aufgabe ja darin besteht, Forderungen zu erheben.

In der linguistischen Untersuchung der Zürcher Kantonsratsdebatte vom 20.11. 1989 zum Postulat von Irène Meier (GP) (Thema: Angemessene Vertretung der Frauen im Lehrkörper der Universität Zürich) zeigen sich die subtilen und oft unbewussten Sprechstrategien, die diese Rollenkonflikte von Frauen widerspiegeln.

Einige bekannte sprachliche Strategien, um Frauen vermehrt sichtbar zu machen, haben sich bereits mit zum Teil grossem Erfolg in den Medien und im privaten Gebrauch durchgesetzt. Die Gross-I-Schreibung z.B. wird vielfach in schriftlichen Texten angewendet und in der mündlichen Sprache durch Splitting ausgedrückt, der expliziten Nennung von Frau und Mann. Die feministische Forderung, durch Sprache das patriarchale, diskriminierende Bild der Frau zu verändern, kann auf weitere Gebiete ausgedehnt werden. Z.B. auf die Sprechhandlung Bitten/Auffordern, d.h. auf Strategien, mit welchen wir bitten oder zu etwas auffordern. Frauen verwenden diese Sprechhandlung häufig im Alltag. Dabei haben sie schnell eine Bitte vorgebracht, aber welcher fällt es schon leicht, ihre Vorgesetzten, eine Behörde oder den/die Geliebte/n zu etwas aufzufordern?

Edle Frauen

«Eine edle Frau mit Geist, mit Liebe, mit Demut und mit fraulicher Hoheit (...) kann von jedem Mann, von der ganzen Gesellschaft haben, was sie will. Aber es muss ihr geschenkt werden, und es darf nicht gefordert werden. Von einer Emanze lassen wir

uns nicht fordern. Aber wir schenken den Frauen alles. Sie können die ganze Welt haben, aber sie müssen edel sein, sie müssen liebevoll sein, und sie müssen Frauen sein, und sie dürfen vor allem keine Emanzen sein.» (Kantonsrat Edwin Weilenmann, SVP, in der ausgewählten Debatte)

Unverhüllt zeigt sich hier eine stereotype, konservative Rollenerwartung an die Frau. Sie hat demütig, edel und passiv zu sein. Sie soll warten, bis ihr die Männer ihre Wünsche erfüllen, ohne diese selber zu formulieren – schon gar nicht in einem öffentlich politischen Rahmen. Speziell Politikerinnen sind konfrontiert mit dieser frauenspezifischen Rollenerwartung, denn ihre Aufgabe besteht ja gerade darin, politische Inhalte und Forderungen vorzubringen.

Ich will etwas von dir

Bei der Realisierung einer Bitte/Aufforderung handelt die Sprecherin oder der Sprecher durch Sprache (Sprechhandlung). Sie oder er will etwas bei den Angesprochenen erreichen. Es lassen sich grob drei Strategietypen von Sprechhandlungen unterscheiden:

- eine direkte Strategie der Form «Hört

mir zu!» oder «Ich bitte Euch, mir zuzuhören.»

- eine konventionell indirekte Strategie der Art «Könnt Ihr mir nicht schnell zuhören?»

- eine nicht konventionell indirekte Strategie in der Form von «Ihr macht ja einen Höllenkrach», was bedeuten soll, ruhig zu sein, um zuzuhören.

Jede Bitte/Aufforderung kann zudem verstärkt oder abgeschwächt werden, z.B. durch Wörter wie «ein bisschen», «vielleicht» oder durch solche wie «und damit basta!». Auch ganze Begründungs- oder Erklärungssätze können angefügt werden. Je nachdem erscheint uns eine Bitte/Aufforderung als höflich, zurückhaltend oder aber als befehlerisch und arrogant.

«Ich bitte Sie um Unterstützung des Postulates»

In den montäglichen Sitzungen des Kantonsrates wird, bevor es zur Abstimmung kommt, über ein Geschäft debattiert.

Verschiedene RednerInnen melden sich zu Wort und tragen ihre Argumente vor. Hier zeigt sich dann auch schon ein erster Unterschied:

Kantonsrätinnen schliessen ihre Redebeiträge fast immer mit einer formelhaften Bitte ab wie «Ich bitte Sie um Unterstützung des Postulates.» Auf diese Weise erbitten die Kantonsrätinnen von den anderen Ratsmitgliedern offen das von ihnen gewünschte Abstimmungsverhalten. Sie verlassen die individuell gestaltete Ebene ihrer eigenen Argumentation und ordnen sich der Gruppe bei, die das Postulat befürwortet. Kantonsräte hingegen bedienen sich sehr selten dieser stereotypen Sprechhandlung. Sie überlassen es ihren ZuhörerInnen, auf die Abstimmungssparole zu schliessen, darauf vertrauend, dass ihre Aussagen klar genug sind. Dies erlaubt es den Rednern, ihren Beitrag auf individuelle Weise abzuschliessen, eventuell sogar mit einer Pointe, die das Postulat oder die Postulantinnen lächerlich zu machen sucht. Dies zeigt zum Beispiel der Schlusssatz von Rudolf Bolli (FDP): «Rationale Gründe, das sind natürlich männliche Gründe, und darum geht hier nun die Basis, um weiter zu diskutieren, bereits verloren. Darum schliesse ich meine Ausführungen.»

Interessant ist auch die erhöhte Anzahl von Verstärkungen, welche die weniger progressiven Kantonsrätinnen bei der Äusserung der Abstimmungssparole vornehmen. Sie scheinen damit ihre Argumentation am Ende des Beitrages nochmals auf den Punkt bringen zu wollen. Damit betonen sie

Satzes ist der Form nach eine Bitte. Dem Inhalt nach ist diese Bitte jedoch unsinnig, denn wer könnte sie schon wirklich daran hindern, sich politisch zu formulieren? Die hohe Verwendungszahl argumentativer Bitten/Aufforderungen erklärt sich aus der Betroffenheit der Kantonsrätinnen, die die Überweisung des Postulats verlangen. Diese hohe Anzahl Bitten/Aufforderungen der Rätinnen hat aber zur Konsequenz, dass sie durch die Ausformulierung ihrer Interessen gegen die geforderte soziale Weiblichkeitsnorm verstossen. Durch das Verwenden vieler Bitten verhalten sich die Kantonsrätinnen gleichzeitig der Norm entsprechend.

Die offensive männliche, die höfliche weibliche Bitte/Aufforderung

Ein bemerkenswerter Unterschied liegt in der Art und Weise, wie Kantonsrätinnen und Kantonsräte ihre Bitten/Aufforderungen ausformulieren. Neben der Wahl des Strategietyps spielt es eine Rolle, ob klar erwähnt wird, wer die Bitten/Aufforderungen formuliert und an wen welche gerichtet sind:

«Es gilt, die Formen weiblichen Denkens und Handelns an der Universität aufzunehmen.» (Ruth Genner, GP)

Bei dieser Bitte/Aufforderung wird weder explizit gesagt, wer sie stellt, noch an wen

Gezielt das stereotype Frauenbild aufbrechen!

In den Strategien der Kantonsrätinnen spiegelt sich ein ambivalentes Verhalten. Die Politikerinnen sind sich ihrer schwierigen Position als Frau in einer öffentlichen Redesituation bewusst. Ihr Sprachverhalten ist einerseits geprägt durch die thematische Betroffenheit; sie wollen gehört werden. Andererseits versuchen sie oft – unbewusst oder aus taktisch politischen Überlegungen – der stereotypen Weiblichkeitserwartung nachzukommen, höflich und nett zu scheinen. So formulieren Frauen im Allgemeinen ihre Bitten/Aufforderungen höflicher und zurückhaltender als Männer. Progressivere Kantonsrätinnen wählen weniger zurückhaltende Formulierungen als die anderen Sprecherinnen. Sie verhalten sich bei der Gestaltung der Sprechhandlung Bitten/Auffordern eher wie die Mehrzahl der Männer. Durch ihr sprachliches Verhalten fällt die in meinen Augen progressivste Kantonsrätin Christine Goll (FraP) auf. Sie verwendet z.B. die einen Redebeitrag abschliessende und von vielen Kantonsrätinnen gewählte Bitte (Vorgabe der Abstimmungssparole) nicht und wählt für ihre Sprechhandlungen die von Männern verwendete stereotype Äusserungsform:

«Wenn die Regierung also von den fachlichen Qualifikationen für die Besetzung

uns nicht fordern

die Abweichung zu der von ihnen wohl erwarteten, parteikonformen (d.h. dem männlichen Teil der Partei konformen) Stellungnahme und unterstreichen die Übereinstimmung mit den Postulantinnen. Die progressiveren Frauen können auf diese Überdeutlichkeit verzichten, weil sie mit der Meinung ihrer Partei übereinstimmen und sich nicht abgrenzen müssen.

Argumentative Bitten/Aufforderungen

Neben den Bitten/Aufforderungen zum Abstimmungsverhalten lassen sich noch weitere Bitten oder Aufforderungen finden, und zwar solche, die in den Argumentationszusammenhang eingebettet sind. In der Anzahl dieser Sprechhandlungen ist kein wesentlicher Unterschied zwischen Frauen und Männern festzustellen, was zunächst dem Weiblichkeitsstereotyp zu widersprechen scheint, das aus Weilenmanns Zitat zu Beginn des Textes hervorgeht. Es ist jedoch so, dass die Frauen vorwiegend bitten, nicht aber auffordern. Dabei spiegelt und konstruiert der Gebrauch von Bitten den niedrigeren sozialen Status von Frauen. Die Sprechhandlung ist dann nämlich so aufgebaut, dass die Sprecherin der/dem Angesprochenen die Macht und Autorität zuspricht, eine Bitte zu gewähren. Frauen zeigen demnach ein geschlechtsspezifisches Sprachverhalten, denn sie tendieren dazu, dort Bitten zu verwenden, wo solche inhaltlich nicht nötig wären. Ein Beispiel illustriert dies sehr gut: «Darf ich mich noch politisch formulieren? Ich will Ihnen nicht unterstellen, dass...». Fatima Heusslers (parteilos) erster Teil des

sie gerichtet ist. Die Sprecherin drückt sich wenig transparent aus.

«Wenn wir von der Gewalt gegenüber Frauen in der Stadt Zürich reden, müssen wir auch diese subtilen, spassigen Gewalttaten von Lehrstuhlinhabern gegenüber Studentinnen ins Auge fassen.» (Ulrich Hedinger, SP)

Der Sprecher nennt eindeutig, an wen die Bitte/Aufforderung gerichtet ist. Sie wirkt darum offensiver als die Sprechhandlung im vorangehenden Beispiel.

«Ich hoffe, dass hier drin doch auch noch einige Männer sind, die bereit sind, diesen Worten wirklich auch Taten folgen zu lassen.» (Vreni Müller-Hemmi, SP)

Vreni Müller-Hemmi macht sowohl klar, wer die Bitte/Aufforderung stellt als auch, wen sie angeht. Die Sprechhandlung ist daher transparent und offensiv.

Die Untersuchung zeigt, dass die stereotyp männliche Äusserungsform einer Bitte/Aufforderung offensiv wirkt, aber gleichzeitig wenig transparent ist. Denn jede zweite von Männern gestellte Bitte/Aufforderung ist als Befehl oder in konventioneller Form mit gleichzeitiger Nennung der AdressatInnen formuliert. Bei den Frauen ist nur jede dritte Bitte/Aufforderung auf diese Weise sprachlich gestaltet. Diese Zahl wird vom Sprechverhalten der weniger progressiven Kantonsrätinnen beeinflusst. Sie formulieren nämlich sozusagen keine offensiven Bitten/Aufforderungen. Zudem versuchen Kantonsrätinnen allgemein, ihre Forderungen nachvollziehbar und damit höflicher zu gestalten, indem sie nochmals genau den Inhalt ihrer Bitte/Aufforderung ausführen.

von universitätsinternen Posten ausgeht, die ausschlaggebend sein sollen, dann muss sie auch zugeben, dass diese nicht einfach für die Ewigkeit festgelegt und eben auch nicht unumstritten sind.»

Ihr sprachliches Vorgehen ist ein innovativer Versuch, das traditionelle Frauenbild zu sprengen. Ob dabei aber die männliche Art zu bitten und aufzufordern, die in den Mündern der Männer politisch so erfolgreich ist, bei einer Sprecherin heute schon dieselbe Wirkung hat, ist schwierig abzuschätzen. Indem viele Kantonsrätinnen sich sprachlich jedoch eher rollenkonform verhalten, zementieren sie weiterhin das vorherrschende Frauenbild, obwohl sie inhaltlich neuartige Wege gegen die Unterdrückung der Frauen vorschlagen. Feministische Sprachstrategien sollen meiner Meinung nach deshalb primär zum Ziel haben, eine Veränderung des stereotypen Frauenbildes zu erreichen. Frauen sollen Sprechhandlungen wie Bitten/Auffordern gezielt transparent und offensiv formulieren, sei es nun in der Politik oder im privaten Gebrauch. Und solange Männer aufgrund der aktuellen Geschlechterverhältnisse die Macht haben, die Bitten der Frauen zu gewähren oder zu verwehren oder ihren Aufforderungen nicht nachzukommen, kann frau auf «weibliche» Höflichkeit – bis auf weiteres – verzichten.

Beata Hochstrasser

Beata Hochstrasser ist Linguistin und hat diese Untersuchung im Rahmen ihrer Lizentiatsarbeit durchgeführt.